

SKLAVEREI

Blutige Ernte

Vor 150 Jahren schafften die USA die Sklaverei ab – ein Ereignis, das die Weltwirtschaft umwälzte. Denn vor allem ein Rohstoff hatte den industriellen Aufschwung in Gang gehalten: Die Baumwolle von den Plantagen der Südstaaten.

VON Sven Beckert | 18. Dezember 2015 - 11:21 Uhr

© Hulton Archive/Getty Images

Sklaven nach ihrer Befreiung in Virginia, mitte der 1860er Jahre.

Die Kürze des [13. Zusatzartikels zur amerikanischen Verfassung](#) steht im umgekehrten Verhältnis zu seiner Bedeutung: "Weder Sklaverei noch Zwangsarbeit darf, ausgenommen als Strafe für ein Verbrechen, dessen die betreffende Person in einem ordentlichen Verfahren für schuldig befunden worden ist, in den Vereinigten Staaten oder in irgendeinem Gebiet unter ihrer Gesetzeshoheit bestehen." Vor 150 Jahren, am 18. Dezember 1865, trat dieser Verfassungszusatz in Kraft.

Die Frage der Sklaverei hatte das Land in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts tief gespalten. Während die Südstaaten sie verteidigten, gab es im Norden bedeutsame Opposition. Von 1861 an stand die Sklaverei [im Zentrum des Amerikanischen Bürgerkrieges](#). In seinen vier Jahren forderte er 620.000 Todesopfer – der verlustreichste Krieg der US-Geschichte.

SVEN BECKERT

hat eine Professur für Geschichte an der Harvard University. 2014 erschien sein Buch *King Cotton. Eine Globalgeschichte des Kapitalismus* (C. H. Beck; 525 S., 29,95 €).

Der Sieg der Nordstaaten ist zu Recht als Neugründung der amerikanischen Nation, als zweite amerikanische Revolution, beschrieben worden. Aber was sollte danach kommen?

Ehemalige Sklaven und ehemalige Sklavenbesitzer hatten davon sehr unterschiedliche Vorstellungen. Nicht nur Freiheit, sondern auch Zugang zu Landbesitz forderten die Freigelassenen. "Wir haben ein gottgegebenes Recht auf das Land", erklärte eine Gruppe ehemaliger Sklaven in Virginia. "Unsere Frauen, unsere Kinder, unsere Männer sind immer wieder verkauft worden, um das Land zu erwerben, auf dem wir jetzt wohnen [...], und haben wir denn nicht das Land urbar gemacht und Mais, Tabak, Reis, Zucker, einfach alles angebaut? Und sind die großen Städte des Nordens nicht von der Baumwolle und dem Zuckerrohr und dem Reis groß geworden, die wir erzeugt haben?"

Dies war weder die Auffassung der ehemaligen Sklavenhalter noch der meisten Nordstaaten-Politiker. Der daraus erwachsende Konflikt über die Gestaltung der Südstaaten-Gesellschaft zog sich über zwölf Jahre hin. Hunderte von Historikern haben ihre

Arbeit dieser Rekonstruktionsphase gewidmet, Tausende von Artikeln und Büchern sind darüber geschrieben worden.

Die aktuelle ZEIT können Sie am Kiosk oder hier erwerben.

Dieser Artikel stammt aus der ZEIT Nr. 51 vom 17.12.2015.

Umso erstaunlicher ist es, dass sich die Geschichtswissenschaft bisher so wenig bemüht hat, die globalen Folgen dieses Vorgangs zu verstehen, vor allem wenn man bedenkt, wie weitreichend sie waren: Der Sezessionskrieg zwischen Nord- und Südstaaten kann als Wendepunkt der Weltgeschichte im 19. Jahrhundert gelten. Die amerikanische Baumwolle, der wichtigste Rohstoff für die europäischen Ökonomien, verschwand plötzlich vom Markt, und als die versklavten Arbeiter des amerikanischen Südens die Freiheit erlangten, geriet eine Säule des Welthandels und der Industrialisierung ins Wanken. Der Amerikanische Bürgerkrieg wuchs sich zu einer Krise des globalen Kapitalismus aus; sein Ausgang führte zu einer grundlegenden Neuordnung der Weltwirtschaft.

Wenn wir die Geschichte des Kapitalismus betrachten, schauen wir gewöhnlich auf die Industrie, auf Städte und Lohnarbeiter. Wir vergessen leicht, dass sich ein großer Teil der Veränderungen, die mit dem Aufstieg des modernen Kapitalismus verbunden sind, auf dem Land vollzogen.

Infolge der industriellen Revolution im späten 18. Jahrhundert geriet der ländliche Raum unter enormen Druck, Rohstoffe und Arbeitskräfte bereitzustellen und im Gegenzug Fertigprodukte zu beziehen. Die Baumwolle stand im Mittelpunkt dieser Entwicklung, denn die Industrie hatte ihren Ursprung überall im Spinnen und Weben, und je schneller und effektiver die Spinn- und Webmaschinen wurden, desto größere Mengen an Rohbaumwolle verlangten die europäischen und nordamerikanischen Produzenten.

Diese kam fast ausschließlich von den Sklavenplantagen des amerikanischen Kontinents – zunächst aus Brasilien und der Karibik. Die Vereinigten Staaten drängten in den 1790er Jahren auf den Weltmarkt, nachdem sich die Sklaven auf Saint-Domingue (dem heutigen Haiti) in einer Revolution gegen ihre Herren erhoben hatten. Zuvor war Saint-Domingue der wichtigste Baumwollproduzent der Welt gewesen. Nun gingen die USA in Führung: Im Jahr 1800 kamen 25 Prozent der Baumwolle, die in Liverpool gelöscht wurde, aus den amerikanischen Südstaaten. Fünfzig Jahre später war dieser Anteil auf 72 Prozent gestiegen. Amerika beherrschte die Weltmärkte wie nur wenige Rohstoffproduzenten zuvor oder seitdem.

Die Plantagenbesitzer in den Vereinigten Staaten verfügten über gleich mehrere wichtige Voraussetzungen: Sie besaßen Land im Überfluss, das sie gerade erst den Ureinwohnern weggenommen hatten. Sie hatten Zugriff auf reichlich Sklaven, die sie durch den Rückgang des Tabakanbaus in den nördlichen Südstaaten für sich arbeiten lassen konnten. Und sie hatten Zugang zu europäischem Kapital. Die Händler Europas hatten zuvor versucht, eine sichere Baumwollversorgung durch kleinbäuerliche Produzenten in Anatolien, Indien und Teilen Afrikas aufzubauen, doch sie waren gescheitert: Die lokalen Produzenten weigerten

sich, auf die monokulturelle Erzeugung für den Export umzusteigen, und die Kaufleute hatten nicht die Macht, sie zu zwingen. In den USA sah die Situation anders aus. Reiche europäische und nordamerikanische Kaufleute vergaben Kredite an Plantagenbetreiber. Die vergrößerten ihre Anbauflächen und investierten ihr Geld auf den Sklavenmärkten. Auf dem Rücken der Sklaven profitierten alle Beteiligten: Baumwollfabriken und Plantagen expandierten im Gleichschritt. Zum ersten Mal in ihrer Geschichte wurden die Vereinigten Staaten bedeutsam für die Weltwirtschaft.

Sklavenplantagen unterschieden sich fundamental von bäuerlichen Betrieben. Die Besitzer konnten sämtliche Aspekte der Produktion bestimmen: Brutal setzten sie die Arbeitskraft der afroamerikanischen Sklaven je nach Bedarf ein und minimierten dadurch die Produktionskosten. Anstelle von Verträgen, Gesetzen, Eigentumsrechten und Freiheit herrschten Willkür, Ausbeutung, Zwang und Gewalt. In den Südstaaten der USA gedieh diese Ausprägung des Kapitalismus hervorragend – und sie wurde maßgeblich finanziert von europäischen Geldgebern. Der britische Ökonom Herman Merivale bemerkte 1839, dass der Reichtum Manchesters und Liverpools "sich eigentlich der Qual und Mühsal des Negers verdankt, als hätten seine Hände deren Docks ausgehoben und deren Dampfmaschinen hergestellt".

Mit den Jahren dehnte sich der Baumwollanbau immer weiter nach Westen aus – nach Alabama, Mississippi, schließlich bis nach Texas. 1830 waren eine Million Menschen in den USA, etwa jeder dreizehnte, im Baumwollanbau beschäftigt, die meisten als Sklaven. Ihre Arbeit hielt eine Profitmaschine am Laufen, die nicht nur die Plantagenbesitzer reich machte, sondern auch Kaufleute in New York, Bremen und Liverpool sowie Fabrikanten im Elsass, in Lancashire und Augsburg. Senator James Henry Hammond aus South Carolina, selbst Besitzer einer Baumwollplantage, beschrieb die Bedeutung der Baumwolle für die Weltwirtschaft 1858 zutreffend mit seinem berühmten Ausspruch "*Cotton is king*".

Als im April 1861 der Krieg ausbrach, fiel dieses Wirtschaftssystem in sich zusammen. Zunächst wollten die Südstaaten eine Anerkennung durch die europäischen Mächte erzwingen, indem sie die Ausfuhr von Baumwolle drosselten. Doch diese Politik scheiterte – die europäischen Staaten ließen sich nicht dazu bewegen, die Konföderation anzuerkennen. Daraufhin blockierte die Union der Nordstaaten den Baumwollhandel des Südens. Fast vier Jahre lang blieben die Plantagenbesitzer auf ihren Erzeugnissen sitzen; die europäischen Fabriken waren vom Nachschub abgeschnitten – die erste globale Rohstoffkrise des Industriekapitalismus.

Wie das Ölembargo der Nahoststaaten in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts hatte sie weitreichende Folgen. Von einer "Baumwollhungersnot" sprach man später. Hunderttausende verloren in ganz Europa ihren Arbeitsplatz, Elend und soziale Unruhen breiteten sich in den Textilzentren Großbritanniens, Frankreichs, Deutschlands, Belgiens, der Niederlande und Russlands aus. Im Elsass hingen Plakate mit der Parole *Du pain ou la mort* – "Brot oder Tod".

Da in den ersten 80 Jahren nach Beginn der industriellen Revolution kaum Baumwolle aus sklavenfreier Produktion auf den Weltmarkt gekommen war, glaubten viele Beobachter, dass dem Industriekapitalismus eine grundlegende, langfristige Krise bevorstehe. Als der Unionsgeneral John C. Frémont im Herbst 1861 in Missouri die ersten Sklaven befreite, sorgte sich die britische Zeitschrift *The Economist*, diese "schreckliche Maßnahme" könne sich auf andere Bundesstaaten im Süden der USA ausbreiten und "völligen Ruin und allgemeine Verödung über diese fruchtbaren Landstriche bringen", gleichermaßen über die Kaufleute in Boston und New York, deren Wohlstand immer schon in großem Ausmaß auf Sklavenarbeit gegründet gewesen sei.

Zur allgemeinen Überraschung aber führte die Sklavenbefreiung nicht zu einer dauerhaften Krise. Vielmehr bildete sich eine gänzlich neue Beziehung zwischen der Industrie und dem weltweiten ländlichen Raum heraus. Die Plantagenbesitzer des amerikanischen Südens wurden infolge dieses Wandels an den Rand der Weltwirtschaft gedrängt – und nach der Sklavenemanzipation in den USA war es nur eine Frage der Zeit, bis ähnliche Schritte die Kaffee- und Zuckersklaven Kubas und Brasiliens befreien würden.

Drei Generationen lang war die Sklaverei für Europas Baumwollindustrie unabdingbar gewesen. Nun wurde der begehrte Rohstoff von Pachtbauern produziert. Die neue Stärke des europäischen und nordamerikanischen Kapitals ebnete den Weg dafür – und ging jene Aufgabe an, die der *Economist* 1865 in deutlichen Worten umrissen hatte: "Es ist klar, dass die dunklen Rassen auf die eine oder andere Art dazu bewegt werden müssen, den Weißen willig zu gehorchen."

Schon während des Krieges fanden entschlossene europäische Fabrikanten und imperiale Staatsmänner neue Quellen für das weiße Gold, in Indien, Brasilien, Ägypten und anderswo. In Ägypten nahm die Baumwollproduktion so rapide zu, dass ägyptische Historiker den Amerikanischen Bürgerkrieg als eines der wichtigsten Ereignisse ihrer eigenen Geschichte im 19. Jahrhundert betrachten. Die Preise stiegen, solange die Baumwolle kriegsbedingt knapp und begehrt war. So kam es, dass in den 1860er Jahren zum ersten Mal bäuerliche Produzenten große Mengen Baumwolle auf dem Weltmarkt verkauften. Sie verhinderten damit einen Zusammenbruch der europäischen Industrie.

Die Umstellung auf Pachtbauernschaft war in den USA so erfolgreich, dass die Baumwollproduktion binnen weniger Jahre rapide anstieg. Schon 1870 wurde die bisherige Rekorderte aus dem Jahr 1860 übertroffen; 1891 erzeugten Pachtbauern, kleinbäuerliche Betriebe und Plantagenbesitzer zusammen doppelt so viel Baumwolle wie zu Beginn des Krieges 1861.

Zeitgleich starteten die europäischen Kolonialmächte auf Druck der Industrie und in Sorge um die Rohstoffversorgung neue Unternehmungen. Die größten Erfolge konnte Russland verzeichnen, das bereits 1900 einen beträchtlichen Anteil seiner Baumwollnachfrage aus seinen Kolonialgebieten in Zentralasien decken konnte. Die Deutschen versuchten dies in ihrer westafrikanischen Kolonie Togo. Die Briten forcierten den Anbau in

Ägypten, in Indien und in Ost- und Südafrika, die Franzosen, Belgier und Portugiesen in ihren jeweiligen afrikanischen Kolonien. Selbst die Japaner begannen mit kolonialen Baumwollpflanzungen – in Korea.

Diese Ausweitung des Anbaus ließ eine neue Welle der Gewalt hereinbrechen über weite Teile des ländlichen Raums, nicht nur in den Südstaaten der USA, wo die befreiten Sklaven zu Opfern eines neuen Unrechtssystems wurden, das ihnen keine andere Wahl ließ, als weiter Baumwolle anzubauen, und sie schließlich, 30 Jahre später, unter dem fadenscheinigen Motto *Separate but equal* – "Getrennt, aber gleich" – zu Bürgern zweiter Klasse degradierte. Auch die europäischen Mächte führten in ihren Kolonien ein brutales Regime und zwangen Pachtbauern, Baumwolle für den Export zu pflanzen. Noch in den siebziger Jahren rief das Wort *algodão*, Baumwolle, in Mosambik, einer ehemaligen portugiesischen Kolonie, eine einhellige Assoziation hervor: Leiden.

Die Sklaverei war aus dem Baumwoll-Empire verschwunden, die Ära des Kriegskapitalismus mit der Verschleppung von versklavten Arbeitern, der Enteignung der Ureinwohner in beiden Teilen Amerikas und der Kontrolle des Welthandels durch bewaffnete Unternehmer war vorbei. Zwang, Unterdrückung und Ausbeutung aber herrschten auch weiterhin.

Die Neustrukturierung des ländlichen Raums war für die Bauern zudem ungeheuer riskant: Preisstürze und politische Repression verursachten extreme Armut. In Indien verhungerten nach Schätzungen der britischen Medizinfachzeitschrift *The Lancet* am Ende des 19. Jahrhunderts etwa 19 Millionen Baumwollbauern, weil ihre Ernten nicht genug Geld brachten, um ausreichend Nahrungsmittel zu kaufen. Hätte die britische Kolonialmacht sie nicht genötigt, den Weltmarkt mit immer mehr und immer billigerer Baumwolle zu bedienen, hätten sie sich selbst versorgen können, und es wäre es nicht zu einer solchen Katastrophe gekommen.

Anstelle von Händlern und Handelsvereinigungen spielten in diesem neuen System die aufstrebenden Nationalstaaten die entscheidende Rolle. Sie strukturierten und regulierten Pachtverhältnisse und Lohnarbeit, errichteten Infrastrukturen, besetzten neue Territorien und durchdrangen diese administrativ, juristisch und militärisch. Dieser Industriekapitalismus eröffnete einen fundamental neuen Abschnitt in der Geschichte der Ökonomie, doch er trug das gewalttätige Erbe der Sklaverei noch in sich.

Heute wird der Baumwollmarkt von transnational agierenden Konzernen dominiert, und auch die Anbauregionen haben sich gewandelt. Immer noch aber sind Elend , Unterdrückung und beträchtliche staatliche Einmischung für sie charakteristisch. Amerikanische und europäische Baumwollproduzenten müssen unterdessen durch gewaltige Subventionen am Leben erhalten werden, und der womöglich größte einzelne Baumwollerzeuger der Welt ist ein halb-militärischer Arm der chinesischen

Volksbefreiungsarmee. Immer noch werden in vielen Ländern Kinder gezwungen, Baumwolle zu ernten. Die Anbaugelände im westlichen Afrika sind von Armut geprägt.

Weltweit beteiligen sich etwa 110 Millionen Haushalte am Anbau von Baumwolle. Das Land und die Landwirtschaft sind für die moderne Ökonomie weiterhin äußerst wichtig. Die Geschichte des Kapitalismus verlangt daher nach einer globalen Perspektive, die Industrie und Landwirtschaft zusammendenkt. Nur so lässt sich begreifen, wie dieses ungeheuer produktive und oft gewalttätige System modernen Wirtschaftens entstand – und wie es die Welt schuf, in der wir leben.

COPYRIGHT: ZEIT ONLINE

ADRESSE: <http://www.zeit.de/2015/51/sklaverei-befreiung-usa-baumwolle-ernte>